

Zeman, Jaromír

## Einleitung

In: Zeman, Jaromír. *Untersuchungen zur Satzgliedstellung im Nebensatz in der deutschen Sprache der Gegenwart*. Vyd. 1. V Brně: Univerzita J.E. Purkyně, 1979, pp. 5-18

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/121513>

Access Date: 17. 02. 2024

Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

# 0. EINLEITUNG

## 0.1. FORSCHUNGSSTAND

Eine Arbeit, die die Stellung der Satzglieder im Nebensatz behandelt, befaßt sich insofern mit keinem wissenschaftlich unerschlossenen Gebiet, als es zu Fragen der Wort- und Satzgliedstellung zahlreiche ältere und neuere Darstellungen gibt, deren Ergebnisse eine solche Untersuchung erst ermöglichen. Es ist daher angebracht, einleitend wenigstens die wichtigsten zu erwähnen, wobei wir uns — da es nicht unsere Aufgabe ist, eine Geschichte der Lehre von der Wortstellung zu schreiben — auf die in unserem Jahrhundert erschienenen Arbeiten beschränken. Bei älteren, heute bereits von der Wissenschaft überholten Darstellungen kommt es nicht darauf an, sie am heutigen Forschungsstand zu messen, sondern es ist vielmehr zu zeigen, welche über ihre Zeit hinausweisenden Erkenntnisse sie enthalten. Nur auf diese Weise wird man ihren Wert richtig einschätzen. Nicht selten ist es nämlich so, daß manche Ergebnisse früherer Untersuchungen auf Jahrzehnte in Vergessenheit zu geraten scheinen, um dann wiederentdeckt und weiterentwickelt zu werden. Als Beispiel lassen sich einige Gedanken aus dem Artikel „*Aufgaben der neuhochdeutschen Wortstellungslehre*“ von R. Blümel (s. Literaturverzeichnis) anführen. Blümel fordert zunächst die Untersuchung der Gegenwartssprache, weil nur für diese die Vollständigkeit des Materials zu erreichen und die Überprüfung mit Hilfe des eigenen Sprachgefühls möglich ist. Die geschichtliche Darstellung soll erst später folgen (S. 499). Bekanntlich hat die Sprachwissenschaft diese auch heute an sie zu stellende Forderung jahrzehntelang nicht berücksichtigt. Auch die Verschiebeprobe als Kriterium zur Bestimmung der Stellungseinheiten (= Satzglieder) findet sich in diesem Artikel bereits präformuliert (vgl. S. 502f.): „Das gesetzt: in Hen (= Hauptsätzen) steht nur eine obereinheit vor dem verbum finitum, wenn dieses nicht selbst den satz beginnt, erleidet nur scheinbare ausnahmen.“

Hermann Paul widmet in seiner fünfbändigen „*Deutschen Grammatik*“ der Wortstellung nur einen verhältnismäßig kurzen Abschnitt (Bd. 3, §§ 56–75, S. 65–93), doch finden sich verstreut auch unter anderen Paragraphen theoretische Erwägungen, die diese Probleme betreffen.<sup>1</sup>

Auch in Pauls „*Prinzipien der Sprachgeschichte*“ sind diese Fragen behandelt: „Jeder Satz besteht demnach aus mindestens zwei Elementen. Diese Elemente verhalten sich zu einander nicht gleich, sondern sind ihrer Funktion nach differenziert. Man bezeichnet sie als Subjekt und Prädikat. Diese grammatischen Kategorien beruhen auf einem psychologischen Verhältnis. ... Das psychologische Subjekt ist die zuerst in dem Bewußtsein des Sprechenden, Denkenden vorhandene Vorstellungsmasse, an die sich eine zweite, das psychologische Prädikat anschließt.“<sup>2</sup> „Im isolierten Satze ist das psychologische Prädikat als das bedeutsamere, das neu hinzutretende stets das stärker betonte Element.“<sup>3</sup> „Jedes Satzglied, in welcher grammatischen Form es auch erscheinen mag, kann psychologisch betrachtet Subjekt oder Prädikat oder Bindeglied sein, respektive ein Teil davon.“<sup>4</sup> „Die grammatischen Kategorien sind zwar aus den psychologischen entwickelt, aber jene können nicht mehr wie diese für jede Art von Beziehung verwendet werden, sondern sie sind auf eine Auswahl eingeschränkt, während für andere sich speziellere Ausdrucksformen ausgebildet haben.“<sup>5</sup> Die Emphase<sup>6</sup> versucht H. Paul als die Hervordrängung der Prädikatsvorstellung bei erregter Stimmung zu erklären.<sup>7</sup> Den hier zitierten Ausführungen liegt die bereits von Henri Weil geäußerte Meinung zugrunde, „daß die Wortfolge eigentlich die Gedankenfolge wiedergibt.“ Dabei wird „die Wortstellung als sprachliches Korrelat der psychologischen Vorstellungsreihe (vom Bekannten zum Unbekannten)“ verstanden.<sup>8</sup> An den von H. Paul gewählten Termini („psychologisches Subjekt und psychologisches Prädikat“) ist von mancher Seite berechnete Kritik geübt worden.<sup>9</sup> Trotz dieser Mängel, die die aus der Psychologie entlehnten Begriffe mit sich bringen, gilt der substantielle Kern der Paulschen Lehre (die Anordnung der Satzglieder nach der Regel: Bekanntes steht vor dem Unbekannten) als einer der auch heute anerkannten Grundsätze der Wortstellung.

<sup>1</sup> Die Bedeutung der Lehre Pauls für die weitere Entwicklung der kommunikativen Satztheorie würdigt O. I. Moskalskaja (GdG, S. 287f.). Sie weist darauf hin, daß das von H. Paul entwickelte Prinzip der binären Gliederung des Satzes vom Standpunkt seines kommunikativen Gehalts auch heute dem Modell der kommunikativen Gliederung des Satzes zugrunde liegt. Außerdem vgl. z. B. Schulz-Griesbach (§ E58, S. 392), die das Satzfeld in zwei Bereiche einteilen, u. zw. in den Kontaktbereich und den Informationsbereich.

<sup>2</sup> Paul, *Prinzipien*, S. 124.

<sup>3</sup> Paul, *Prinzipien*, S. 126.

<sup>4</sup> Paul, *Prinzipien*, S. 284.

<sup>5</sup> Paul, DG, Bd. 3, § 7, S. 12.

<sup>6</sup> Boost, NU, S. 80, bei Drach, GdS, S. 17f.: „Ausdrucksstelle“.

<sup>7</sup> Vgl. Paul, DG, Bd. 3, § 8, S. 12.

<sup>8</sup> Dazu vgl. Beneš, *Satzperspektive*, S. 23, woher auch die zitierten Stellen stammen.

<sup>9</sup> Vgl. Moskalskaja, GdG, S. 288; Bieberle, RMSG, S. 15. Dagegen werden die beiden Termini von F. Trojan (DSb) verwendet.

Auch Otto Behaghel äußert sich in seinem Artikel „*Von deutscher Wortstellung*“ und im 4. Band seiner „*Deutschen Syntax*“ zu theoretischen Problemen.<sup>10</sup> Er unterscheidet zwischen überlieferter (gebundener, habitueller, usueller) Wortstellung einerseits sowie der Anordnung nach dem persönlichen Bedürfnis des Augenblicks (Bedarfsstellung) andererseits. Außerdem gibt es noch innerhalb der gebundenen Wortstellung, namentlich bei adverbialen Bestimmungen, eine gewisse Freiheit (halbfreie Stellung), z. B.: *erst jetzt — jetzt erst, schon heute — heute schon*. Die Gesetze, die für die gebundene Wortstellung gelten, beruhen entweder auf dem Inhalt oder auf physikalischen Tatsachen. Zu der ersten Gruppe gehört als „oberstes Gesetz“ die Regel, daß das geistig eng Zusammengehörige zusammengestellt wird. Das zweite Gesetz fordert die Späterstellung des Wichtigeren und das dritte die Voranstellung des unterscheidenden Gliedes vor das unterschiedene. Zu der zweiten Gruppe gehören: das allgemein bekannte „Gesetz der wachsenden Glieder“ und das Streben nach Tonwechsel (Rhythmus). Die Bedarfsstellungen entstehen aus den Bedürfnissen des Augenblicks: Erregung des Sprechers, ein besonderer Nachdruck auf einem bestimmten Glied, Gegensatz (= Kontraststellung) u. ä. Zusammenfassend weist Behaghel darauf hin, daß die betonte Anfangsstellung der seelischen Verfassung des Sprechenden, die betonte Endstellung der Rücksicht auf den Hörer entspricht. O. Behaghels Ansichten über die Wortstellung verdienen auch heute unsere Aufmerksamkeit. Zu dem „Gesetz der wachsenden Glieder“ finden sich Hinweise in der Fachliteratur.<sup>11</sup> Mehr Beachtung sollte u. E. dem „Gesetz der Späterstellung des Wichtigeren“ geschenkt werden, das ungefähr dasselbe meint, was uns bei Paul als Gliederung des Satzes in das psychologische Subjekt und das psychologische Prädikat begegnet. Behaghel führt auch aus, daß das „weniger Wichtige“ und das „Wichtigere“ in einem Satz vielfach mit dem „Alten“ und dem „Neuen“ gleichgesetzt werden kann.<sup>12</sup> Interessante Gedanken finden sich auch zur Reihenfolge *Zeitbestimmung/Ortsbestimmung*, die aus der Tatsache erklärt wird, daß die Ortsbestimmungen „sehr häufig als notwendige Erzänzungen von Verben auftreten“, was bei Zeitbestimmungen nur selten der Fall ist.<sup>13</sup>

Als nächstes muß die Arbeit von Erich Drach angeführt werden. Sein Buch „*Grundgedanken der deutschen Satzlehre*“ hat alle folgenden Darstellungen der deutschen Wort- bzw. Satzgliedstellung beeinflusst

<sup>10</sup> Behaghel, DS, Bd. 4, § 1426, S. 3–9.

<sup>11</sup> Vgl. Schmidt, *Grundfragen*, S. 260; Jung, S. 142; Bieberle, RMSG, S. 13; Flämig, *Gliedfolge*, S. 342f.

<sup>12</sup> Vgl. Behaghel, *Von dt. WS*, S. 84.

<sup>13</sup> Vgl. Behaghel, *Von dt. WS*, S. 85. Man könnte daher in den angeführten Ansichten Behaghels die Vorwegnahme sowohl des Prinzips der Mitteilungsperspektive als auch des satzstrukturellen Prinzips sehen. Zu beiden Prinzipien vgl. Beneš, fSiDuT, S. 59.

und sein wohlbekanntes Satzschema<sup>14</sup> liegt in modifizierter Form auch unserer Arbeit zugrunde. Solche Begriffe wie Sinnwort (S. 14), Ausdrucksstelle, Eindrucksstelle (S. 17f.), Umklammerung (S. 42ff.) u. a. gehören zum Begriffsapparat fast jeder neueren Untersuchung unserer Problematik und sind inzwischen auch dem Benutzer der Grammatiken vertraut geworden.<sup>15</sup> Daher ist eine detaillierte Besprechung dieser Begriffe nicht notwendig.<sup>16</sup> Da E. Drach von Beruf Sprecherzieher war, berücksichtigte er in seinem Buch auch die klangliche Seite des Satzes, die Stimmführung, an die sich z. B. O. Behaghel noch nicht herangewagt hatte.<sup>17</sup> Für die weitere Entwicklung der Wissenschaft spielt der bei Drach auftauchende Begriff der „Spannung im Satz“ eine wichtige Rolle. Er versteht darunter folgendes: „Die steigenden und fallenden Spitzen der Stimmführung werden nicht vom Hörer als Einzeleindrücke empfunden, sondern in ihrer gegenseitigen Bezogenheit als bewegte Linie. . . Diese Bindung von Spitze zu Spitze ist es, die den Satz zusammenhält. Eine Spannung wird erweckt; sie wird durchgehalten; sie überbrückt – überspannt – die Innenstücke, und sie wird, wenn das Denkziel erreicht ist, wieder gelöst. . . Dem Einschalten der Spannung am Anfang steht gegenüber ein ebenso deutliches Hinführen zum Schlußpunkt. . . Die Gestaltung der Schallform und die Gestaltung des syntaktischen Gefüges bedingen und erhellen sich gegenseitig.“<sup>18</sup> Der zitierte Abschnitt zeigt, daß Drach vor allem die physikalischen (= klanglichen) Eigenschaften des Satzes als Ursache für die darin herrschende Spannung ansieht.

Etwas anderes versteht darunter Karl Boost, der gleichfalls mit diesem Terminus arbeitet. Seine posthum erschienene Monographie „*Neue Untersuchungen zum Wesen und zur Struktur des deutschen Satzes*“ trägt bezeichnenderweise den Untertitel „*Der Satz als Spannungsfeld*“. Das Spannungserlebnis beruht dabei in erster Linie auf dem Inhalt des Satzes.<sup>19</sup> Das Thema stellt die Grundlage dar, über die der Rest des Satzes, des Rhema (= eigentlich: Prädikat),<sup>20</sup> etwas aussagt. Die Entzweiung, die sich in der Thema-Rhema-Gliederung manifestiert, wiederholt sich beim

<sup>14</sup> Wir meinen hier die Einteilung des Satzes in Vorfeld, Mitte, Nachfeld; vgl. Drach, GdS, S. 15ff. Dazu vgl. auch das 1. Kapitel unserer Arbeit.

<sup>15</sup> Vgl. z. B. Jung, S. 97, 157, 161 und 163.

<sup>16</sup> Eine kritische Besprechung dieser Begriffe bei Moskalskaja, GdG, S. 261f. Kritisch setzt sich auch W. Hartung (GuaGf, S. 154f.) vor allem mit dem Begriff des „Sprechdenkens“ auseinander. Nach Hartungs Meinung kommt Drach „trotz einzelner richtiger Beobachtungen zu entscheidenden Fehlurteilen, weil er von einem unangemessenen Ausgangspunkt an die Erklärung grammatischer Fakten herangeht.“

<sup>17</sup> Vgl. O. Behaghel, DS, Bd. 4, § 1426, S. 9.

<sup>18</sup> Drach, GdS, S. 42f. Dazu vgl. auch Moskalskaja, GdG, S. 289f.

<sup>19</sup> Vgl. Boost, NU, S. 12ff.

<sup>20</sup> Die beiden Termini Thema und Rhema übernimmt K. Boost von H. Ammann. Vgl. Boost, NU, S. 31.

Prädikat und auch bei anderen Wortgruppen,<sup>21</sup> es handelt sich also um ein alle Gefüge durchdringendes Prinzip. Die Spannung verbindet Boost mit der Vorstellung des gespannten Bogens (der Schußwaffe) und verweist darauf, daß auch die Sprechende den Bogen zur Darstellung der Stimmführung verwendet. Die Spannungsbögen wölben sich über den einzelnen Gliedern, über dem Satz und schließlich über dem ganzen Text (vgl. S. 15f.). Zugunsten dieses Spannungsprinzips, das auf der Entzweiung des Satzes in Thema und Rhema (d. h. letzten Endes: auf dem Wissen des Sprechers und der Erwartung des Hörers) beruht, verwirft Boost die von ihm früher vertretene Dreigliederung des Satzes (vgl. S. 35). Es läßt sich unschwer erkennen, daß die Thema-Rhema-Gliederung die Paulschen Termini (psychologisches Subjekt und Prädikat) ablöst.<sup>22</sup> Allerdings bezeichnet Boost als Thema nur das erste Satzglied vor dem finiten Verb, also nur das, was sich im Vorfeld befindet.<sup>23</sup> Ein anderer wichtiger Begriff, der in Boosts Arbeit begegnet, ist der „Mitteilungswert“. Boost umschreibt den Inhalt dieses Terminus folgendermaßen (S. 39): „Mit dem Setzen des Prädikats sind die nun folgenden Elemente weitgehend von den syntaktischen Funktionen entlastet, so daß in ihnen der Mitteilungswert in den Vordergrund treten kann. Dieser Mitteilungswert bietet nun den geeigneten Maßstab für den Rang des betreffenden Elements.“ Und weiter auf Seite 55: „Der Rang, in dem ein Wort hinsichtlich seines Mitteilungswertes steht, ist innerhalb des Rhemas vom Satzende her ablesbar.“<sup>24</sup> Boost weist an dieser Stelle (S. 55) auch auf den Unterschied

<sup>21</sup> Vgl. Boost, NU, S. 35.

<sup>22</sup> Vgl. dazu Moskalskaja, GdG, S. 290f.

<sup>23</sup> So wird das Thema auch von W. Flämig (*Gliedfolge*, S. 338f.) verstanden. Diese Auffassung ignoriert die Tatsache, daß sich auch im Mittelfeld (zu diesem Begriff vgl. das 1. Kapitel unserer Arbeit) thematische (= Bekanntes bezeichnende) Glieder befinden. Vgl. dazu Beneš, *Satzbeginn*, S. 217: „Die Boostsche „Thema“-Auffassung – wohl im Bestreben, einen einheitlichen Bauplan des deutschen Satzes zu entdecken – hat nicht alle Satzplantypen gleichmäßig beachtet...“ U. Engel (*Regeln zur WS*, S. 88f.) vertritt außerdem die Meinung, daß es sich nicht empfiehlt, bestimmte Erstglieder als „Thema“ zu bezeichnen, da die von ihnen getragene Information – solche Glieder werden in der Alltagssprache oft weggelassen – offenbar redundant ist.

<sup>24</sup> Beim Lesen dieses Zitats drängt sich die Frage auf, was hier mit „Rang“ gemeint ist. Unseres Erachtens kann darunter nichts anderes verstanden werden als der Grad syntaktischer Bindung der Satzglieder an das Verb, der gleichfalls vom Satzende her ablesbar ist. Dazu vgl. Fourquet, SSuIG, S. 136; Glinz, IF, S. 136 ff. (die Endstellung als Anzeiger der Verbnahe); Admoni, S. 295; Brinkmann, DS, S. 470: „Während die Personalform des Verbums im eigenständigen Satz die erste oder zweite Stelle einnimmt, tritt das sprachliche Element, das dem Verbum am nächsten verwandt ist, an das Ende des Satzes... Zugehörigkeit und Stellung stehen in einem umgekehrten Verhältnis zueinander.“ Diese Übereinstimmung im Ergebnis, die die beiden unterschiedlichen Auffassungen („das satzstrukturelle Prinzip“ und „das Prinzip der Anordnung der Glieder nach ihrem Mitteilungswert“) zeigen, erklärt sich daraus, daß beide Kriterien nur ver-

zwischen seinem Begriff „Mitteilungswert“ und Wundts „dominierenden Vorstellung“. Während diese nur eine einzige Vorstellung aus dem Satz heraushebt, will Boost mit seinem Terminus auf die „Gewichtsverteilung“ und „die Funktion der Glieder innerhalb der Satz Ganzheit“ hinweisen.

Mit Boosts Arbeit, die, obwohl nach dem 2. Weltkrieg erschienen, hauptsächlich der Forschung aus der Vorkriegszeit verpflichtet ist (vgl. Boost, NU, S. 88: Literaturverzeichnis), haben wir die Behandlung der Periode abgeschlossen, in der die deutsche Sprachwissenschaft isoliert und vorwiegend auf sich selbst gestellt war. Nach dem 2. Weltkrieg wurde sie daher in hohem Grade aufnahmefähig für Einflüsse, denen gegenüber sie sich früher abweisend oder gleichgültig verhalten hatte. Die neue Entwicklung zeigte sich zunächst in der Orientierung der Germanisten auf die Fragen der Gegenwartssprache.

Als erstes verdient „*Die innere Form des Deutschen*“ von Hans Glinz (erschienen 1952) erwähnt zu werden. Glinz geht es zwar nicht in erster Linie um die Probleme der Wortstellung, aber die Verfahren, mit denen er der Sprache ihre Gesetzmäßigkeiten abzugewinnen bestrebt ist, lenken die Aufmerksamkeit des Lesers – vielleicht unbewußt aber unabdingbar – auch in diese Richtung. Die „Verschiebeprobe“ erweist sich nicht nur als eine Prozedur zur Feststellung der Stellungsglieder, sie zeigt auch, wie sich durch die veränderte Stellung einzelner Elemente ihre syntaktischen Funktionen und dadurch die ganze Satzbedeutung ändert (bzw. ändern kann).<sup>25</sup> Als ein „Grundgesetz der deutschen Wortstellung“ gilt für alle nichtverbalen Glieder das Prinzip „Endnähe = innerliche Leitgliednähe“ (vgl. S. 142). Glinz vertritt, wie daraus zu ersehen ist, das satzstrukturelle Prinzip (vgl. dazu unsere Anm. 24). Weitere Vertreter dieses Prinzips sind: der französische Germanist Jean Fourquet, vgl. dazu seinen Artikel „*Strukturelle Syntax und inhaltsbezogene*

schiedene Grade der Verallgemeinerung desselben Sachverhaltes auf verschiedenen Ebenen sind, nämlich auf der kommunikativen und der syntaktischen. Der Mitteilungswert ist ein Begriff, der auf die kommunikative Ebene gehört. Auf den Satz kann er sich nur über die syntaktischen Mechanismen auswirken. Diese sind aber im Laufe der geschichtlichen Entwicklung der Sprache auf seiner Grundlage entstanden und beeinflussen jetzt die Art und Weise seiner Auswirkung. Es handelt sich daher um ein kompliziertes – wir können guten Gewissens sagen: „dialektisches“ – Wechselverhältnis zwischen diesen beiden Prinzipien, das selbstverständlich auch gewisse Spannungen als „Motor für weitere Entwicklung“ in sich trägt. Es ist daher verständlich, daß man bei der Beschäftigung mit dem einen Prinzip nach bestimmter Zeit notwendigerweise auch auf das andere stoßen muß. Eine restlose Erklärung aller Stellungsgesetzmäßigkeiten im Satz mit Hilfe nur des einen beider Prinzipien ist u. E. nicht möglich.

<sup>25</sup> Es ist sicher auf Glinz' Einfluß zurückzuführen, wenn später der Gliedstellung auch der Zeichencharakter zuerkannt wird. Vgl. dazu Mattausch, EGPJG, S. 197, der sich auf J. Fourquet (SSuIG, S. 141) beruft.

*Grammatik*“ (SSuIG, vor allem S. 136), Hennig Brinkmann (DS, S. 470), Wolfdietrich Hartung (*Negation*, S. 16; vgl. auch: *Zusammengesetzte Sätze*, S. 24f.), Manfred Bierwisch (*Grammatik des deutschen Verbs*, S. 34ff.) u. a. Dieses Prinzip kann auch folgendermaßen formuliert werden: „Die Rangordnung der Ergänzungen kommt im Deutschen am besten in der Nebensatzstellung zum Ausdruck: Die Glieder, die enger zum Verb gehören, stehen im Nebensatz unmittelbar vor den Verbformen.“<sup>26</sup> Da jedoch die Stellung bestimmter Glieder (z. B.: Kasusobjekte) nicht obligatorisch ist, sondern verschiedene Stellungsvarianten vorkommen, muß nach einer weiteren Erklärung für diesen Tatbestand gesucht werden.

Eine solche Erklärung wird von der „Theorie der funktionalen Satzperspektive“ (Mitteilungsperspektive) gegeben. Diese Theorie ist zunächst von dem Prager Anglisten V. Mathesius formuliert und von seinen Schülern (z. B. Josef Vachek u. a.) weiterentwickelt worden.<sup>27</sup> Nach dem 2. Weltkrieg hat sich vor allem Jan Firbas mit dieser Theorie befaßt und eine Reihe bemerkenswerter Ergebnisse auf dem Gebiet der englischen Wortstellung erzielt. Für unseren Problemkreis ist vor allem sein Artikel „*Thoughts on the Communicative Function of the Verb in English, German and Czech*“ von unmittelbarer Bedeutung, da hier unter anderem auch die Sensitivität (= susceptibility) des deutschen Verbs gegenüber der Mitteilungsperspektive untersucht wird. Firbas zeigt dabei, daß die Wortstellung (word-order) nicht das einzige Mittel für die Realisierung der Mitteilungsperspektive darstellt. Auch der Kontext und die „semantisch-kontextuellen Mittel“ (semantic-contextual means) gehören dazu (vgl. S. 42f.). Interessant ist außerdem der Begriff „first-rank amplificative partner of the verb“ (vgl. S. 47), dem – wie wir meinen – auf der syntaktischen Ebene etwa die notwendige Prädikatsergänzung (vgl. unser 2. Kapitel) entspricht. Dabei zeigt sich u. E. deutlich, in welchem engem Zusammenhang die beiden Ebenen, die syntaktische und die kommunikative, stehen. Wichtig ist auch Firbas’ Hinweis auf solche Fälle, in denen die formalisierte Wortstellung im Widerspruch mit den Forderungen der funktionalen Satzperspektive steht (= a clash between the grammatical principle and the demands of FSP). Hier kommt die Ausklammerung den Bedürfnissen der Kommunikation entgegen (vgl. *Thoughts*, S. 57, dazu auch den Abschnitt 4.3. unserer Arbeit). An dieser Stelle muß außerdem auf die Unterschiede zwischen der Theorie der funktionalen Satzperspektive und der oben bereits besprochenen Lehre von K. Boost hingewiesen werden, da sich die beiden Theorien in mancher

<sup>26</sup> Zitiert nach Hartung, *Negation*, S. 16.

<sup>27</sup> Zu Literaturangaben vgl. Firbas, *Thoughts*, S. 60ff., wo weitere wichtige Arbeiten zu diesen Problemen zitiert sind, die sich allerdings hauptsächlich mit der Wortstellung im Englischen (bzw. Tschechischen) befassen.



Hinsicht sehr nahe stehen. Abgesehen von der unterschiedlichen Auffassung des Themas (dazu vgl. oben u. die Anm. 23), ist es vor allem der Umstand, daß K. Boost in seiner Untersuchung von den Gedanken der Gestaltpsychologie ausgeht und versucht, ihre Aussagen auf die Sprache zu übertragen. Es geht ihm um die „Eigenart“ des deutschen Satzes, um seine einheitliche abstrakte „Gestalt“.<sup>28</sup> Dagegen versteht J. Firbas unter der funktionalen Satzperspektive ein System von Mitteln innerhalb der Struktur der Sprache, das mit anderen Systemen der Sprache verbunden ist und mit diesen das Sprachsystem als solches bildet.<sup>29</sup> Es handelt sich daher um unterschiedliche Ausgangspositionen, von denen das zu untersuchende Objekt betrachtet wird.

Auf das Deutsche hat vor allem Eduard Beneš die Theorie der funktionalen Satzperspektive angewandt. In seinen Arbeiten (s. Literaturverzeichnis) geht er der Frage nach, auf welche Weise die Forderungen der Mitteilungsperspektive mit der Eigenart der deutschen Satzgliedstellung (d. h. in erster Linie mit der Stellungsfestigkeit einiger Glieder) in Einklang gebracht werden. Er nennt eine Reihe von Mitteln (z. B.: die entautomatisierte Intonation, den Artikel, das Auftakt-es, die Prolepsis, den Nachtrag u. a.),<sup>30</sup> die diese Aufgabe übernehmen. Auch eine Anzahl synonyme syntaktischer Konstruktionen (wie z. B.: eingeleitete und uneingeleitete Nebensätze, hypotaktische und parataktische Kausalsätze, Relativsätze und Parenthesen)<sup>31</sup> kann hier Abhilfe schaffen. Des weiteren bezeichnet Beneš die Satzpläne „als Mittel zur Realisierung der Mitteilungsperspektive“, da der Sprecher/Schreiber unter ihnen nach den Bedürfnissen seiner Mitteilungsentention auswählt.<sup>32</sup>

Eine vorsichtige und abgewogene Synthese des bisher Erreichten präsentiert Walter Flämig in seinem Artikel „*Grundformen der Gliedfolge im deutschen Satz und ihre sprachlichen Funktionen*.“ Er unterscheidet im Hinblick auf die Gliedstellung zwischen der Anordnung der verbalen und der nichtverbalen Glieder. Die Verbstellung konstituiert die Satzstruktur, sie erfüllt in erster Linie grammatische Funktionen. Dagegen bringt die Stellung der nichtverbalen Glieder vor allem ihren Mitteilungswert zum Ausdruck (vgl. S. 343f.). Die Bezeichnung des Mit-

<sup>28</sup> Vgl. Boost, NU, S. 7: „Es soll nun der Versuch unternommen werden, die Struktur des deutschen Satzes so aufzuhellen, daß hinter der wechselnden Form des deutschen Satzes ein Sinn erkennbar wird, derart, daß die Vielfalt auf eine Einheit zurückgeführt werden kann, daß im Individuellen das Generelle zur Erscheinung kommt, daß die Gestalt sichtbar wird.“

<sup>29</sup> Firbas, *Thoughts*, S. 59: „... the means of FSP form a system within the structure of language, a system linked up with, and not independent of, other systems within the whole system of language itself.“

<sup>30</sup> Vgl. Beneš, fSiDuT.

<sup>31</sup> Vgl. Beneš, *Satzperspektive*, S. 26. Dazu auch die Abschnitte 1.4.1. und 1.4.2. unserer Arbeit, die auf weitere solche Konstruktionen verweisen.

<sup>32</sup> Vgl. Beneš, *Verbstellung*, S. 20f.

teilungswertes im Bereich des Verbs hat sekundären Charakter (S. 345), es stehen aber auch hier der Sprache in ausreichendem Maße Mittel zur Verfügung, die eine notwendige Abstufung ermöglichen. Der Darstellung kommt außerdem zugute, daß die Intonation berücksichtigt wird. Als der einzige Nachteil erweist sich u. E. die Einschränkung des Thema-Begriffs auf das im Vorfeld stehende Glied. Diese Vereinfachung, die das häufige Vorkommen ausgesprochen thematischer Elemente (wie z. B. Personalpronomina) hinter dem Verbum finitum außer acht läßt, macht die Thema-Rhema-Gliederung im Grunde überflüssig, da sich das Schema Vorfeld-Mitte-Nachfeld mit ihr praktisch deckt („Mitte“ gehört zum Rhema; vgl. S. 338f.).<sup>33</sup> Ungeachtet dessen kann Flämigs Artikel wegen seiner klaren Darstellungsweise vor allem für die Einführung in die Wortstellungsproblematik mit Vorteil benutzt werden.

Als die letzte Arbeit, in deren Mittelpunkt der Begriff des Mitteilungswertes steht, ist hier die Dissertation von Bruno Bieberle: „Die Rolle des Mitteilungswertes für die Stellung der Glieder im deutschen Satz“ zu nennen. Ihr Verfasser setzt sich zunächst mit der traditionellen Auffassung des Mitteilungswertes kritisch auseinander (vgl. S. 17ff.) und stellt sich das Ziel, den Begriff neu und präzise zu definieren. Sein Verfahren beruht auf den Eigenschaften des Satzakkzents.<sup>34</sup> Dieser erscheint in einem Rahmensatz (bzw. in einer Infinitivkonstruktion) bei einem nicht vorerwähnten Prädikat entweder auf diesem, oder auf dem davorstehenden Satzglied. Solche Glieder, die unter der genannten Bedingung den Satzakkzent tragen, werden als „rhematische Glieder“ aufgefaßt. Liegt dagegen der Satzakkzent auf dem Prädikatsteil, wird das davorstehende Glied als „thematisch“ betrachtet. Anhand dieses Kriteriums werden alle Angaben als thematische Glieder beurteilt, da sie vor einem nicht vorerwähnten Prädikat niemals den Satzakkzent tragen (vgl. S. 121). Die Subjekte und Objekte können sowohl thematisch als auch rhematisch sein. Sie sind rhematisch (= tragen den Satzakkzent), wenn sie etwas Neues ausdrücken (= formal durch ein nicht vorerwähntes Substantiv repräsentiert). Ist ihr Inhalt bereits bekannt (formale Repräsentation: vorerwähntes Substantiv, Allgemeinbegriff, Pronomen), so liegt der Satzton auf dem Prädikat und solche Glieder haben als thematisch zu gelten. Der Mitteilungswert ist also nach Bieberle vor allem durch die Satzgliedschaft des betreffenden Elements (Angaben immer thematisch),

<sup>33</sup> Bei K. Boost ist die Darstellung insofern anders, als dort die Thema-Rhema-Struktur als ein durchgehendes Prinzip aufgefaßt wird, nach dem auch innerhalb der einzelnen Wortgruppen die Zweigliedrigkeit wirksam ist und Spannung erzeugt (vgl. NU, S. 35 und S. 66ff.).

<sup>34</sup> B. Bieberle beruft sich dabei vor allem auf die Arbeit von F. Trojan: „Deutsche Satzbetonung“. Allerdings berücksichtigt Bieberle nicht eine wichtige Einschränkung Trojans (DSb, S. 16): „Im Gegensatz zu Erich Drach behaupten wir aber nicht, daß dieses Wort (= Tonwort) auch stets das sinnwichtigste sei. Wir bezeichnen es daher auch nicht als ‚Sinnwort‘, sondern als ‚Tonwort‘.“

weiterhin durch den Kontext (+/- Vorerwähntheit) sowie die morphologische Repräsentation gegeben, wobei die beiden letztgenannten Kriterien nur bei Objekten und Subjekten eine Rolle spielen. Gegen eine solche Auffassung des Mitteilungswertes drängen sich gewisse Bedenken auf. Problematisch erweist sich vor allem die pauschale Bezeichnung der Angaben als thematische Glieder (d. h. Glieder mit niedrigen Mitteilungswert). Es lassen sich ohne weiteres Sätze finden, in denen eine Angabe den Mitteilungskern des Satzes<sup>35</sup> bildet und – falls sie sich in einem rahmenlosen Hauptsatz befindet – auch den Satzton trägt. Unter diesen Umständen von einem thematischen Glied zu sprechen erscheint uns paradox. Wir glauben, daß Bieberles Verfahren zur Feststellung des Mitteilungswertes auf einer falschen Voraussetzung beruht. Dieses Verfahren impliziert eine 1:1-Entsprechung zwischen der Form (Lage des Satzakkzents) und der Funktion (Bezeichnung des kommunikativ wichtigsten Teiles eines Satzes) eines sprachlichen Zeichens, nämlich des Satzakkzents. In den meisten Fällen ist es freilich so, daß der Satzakkzent auf dem sinnwichtigsten Teil des Satzes liegt (Tonwort = Sinnwort), es kann hier aber – und es ist in der Sprache sicher kein Einzelfall – auch zu einer gewissen Autonomie der Form und infolgedessen zu einem Widerspruch zwischen Form und Funktion kommen. Die Sprache selbst sucht nach einem Ausgleich (vgl. z. B. die Ausklammerung von Angaben) und der Widerspruch wird von der Entwicklung, die er ausgelöst hat, aufgehoben. In diesem Sinne ist auch die Tatsache zu verstehen, daß eine Angabe in einem Rahmensatz vor einem nicht vorerwähnten Prädikat niemals den Satzton trägt (vgl. Bieberle, RMSG, S. 95ff.), so daß in einem solchen Satz unter Umständen das Tonwort und das Sinnwort nicht identisch zu sein brauchen (vgl. die Meinung Trojans; unsere Anm. 34). Dies wäre dann der Fall, wenn in einem solchen Satz eine Angabe als Mitteilungskern fungiert. Sie muß – um den Satzton zu erhalten – ausgeklammert werden (vgl. den Abschnitt 4.3.). Es scheint uns etwas schematisch, einfach alle Angaben als thematische Glieder aufzufassen. Die formalen und handlichen Regeln zur Bestimmung des Mitteilungswertes werden in dieser Hinsicht für einen allzu hohen Preis erkaufte. Trotz dieser hier etwas ausführlicher besprochenen Probleme, die die Arbeit B. Bieberles enthält, muß hervorgehoben werden, daß sie ein wertvoller – und soviel uns bekannt ist – auch vorläufig letzter Beitrag zu Fragen des Mitteilungswertes ist. Gerade dieser Umstand hat eine relativ detaillierte Besprechung erforderlich erscheinen lassen.

Die Theorie der Mitteilungsperspektive und der Begriff des Mitteilungswertes haben inzwischen auch in Lehrbücher und Gebrauchsgrammatiken Eingang gefunden.<sup>36</sup> Von einem anderen theoretischen Stand-

<sup>35</sup> Zu diesem Begriff vgl. Flämig, *Skizze*, S. 262. Zum ganzen Problem vgl. das Kapitel 4 unserer Arbeit.

punkt her werden dagegen die Probleme der Wort- und Satzgliedstellung in den Arbeiten von Ulrich Engel (s. Literaturverzeichnis) behandelt. Seine Ergebnisse stellen u. W. heute auf diesem Wissenschaftsgebiet das Neueste dar. Die künftige Forschung wird sich mit ihnen auseinandersetzen haben.<sup>37</sup> Engel untersucht die sprachlichen Elemente nach ihrem Stellungsverhalten und ordnet sie zu Stellungsklassen. Es wird eine „Normalfolge“ aufgestellt, wobei stellungsgleiche Klassen hintereinander angeordnet sind.<sup>38</sup> In einer Tabelle (S. 70f.) ist angegeben, wie sich zwei bestimmte Elemente stellungsmäßig zueinander verhalten (Reihenfolge a-b/b-a möglich bzw. nicht möglich, Exklusion, usw.). Das Grammatikmodell,<sup>39</sup> auf dem die Darstellung beruht, enthält eine dependentiell organisierte Basiskomponente, auf die eine Derivationskomponente und eine Wortstellungskomponente folgen. In der Wortstellungskomponente werden syntaktische Kategorien linear geordnet. Erst die Aktualisierungskomponente führt Lexikoneinheiten ein, denen in weiteren Komponenten die entsprechende Intonation und Lautform zugewiesen werden. Die Arbeit beschäftigt sich nur mit der Wortstellungskomponente, die anderen Teile der Grammatik werden nur zum Teil berücksichtigt. Von den Beziehungen zwischen Wortstellung und Intonation wird völlig abgesehen. Trotzdem ist diese Arbeit – obwohl „nicht das letzte Wort in dieser Sache“<sup>40</sup> – sicher als Anfang einer neuen Forschungsrichtung auf dem Gebiet der Wortstellung zu werten. Zu dem Verhältnis zur funktionalen Satzperspektive meint Engel, auch diese Konzeption sei ebenso legitim wie die vom ihm erarbeitete. Beide Darstellungsweisen seien durchaus komplementär, das Bindeglied dazwischen fehle aber noch.<sup>41</sup>

Wir haben die Ergebnisse der Arbeiten von U. Engel vielfach als Grundlage für unsere Arbeit – die Untersuchung der Unterschiede zwischen der Satzgliedstellung im Hauptsatz und Nebensatz – verwendet, weil sie sich dafür besonders gut eignen.

## 0.2. ZIEL DER ARBEIT

Das Ziel unserer Arbeit ist – wie oben bereits erwähnt – die Antwort auf die Frage, ob es in Nebensätzen im Vergleich mit dem Hauptsatz

<sup>36</sup> Vgl. Schulz-Griesbach, *Sprachgebrauch*, S. 85ff. sowie S. 118; Schulz-Griesbach, § B93f., S. 62f. sowie § G38f., S. 451f.; *Duden-Grammatik* (2. Aufl.), § 7065, S. 638; Helbig-Buscha, S. 81.

<sup>37</sup> So basiert bereits der Abschnitt über die Wortstellung in der 3. Auflage der *Duden-Grammatik* auf den „Regeln zur Wortstellung“ von U. Engel. Vgl. *Duden-Grammatik*, § 1492ff., S. 619ff.

<sup>38</sup> Vgl. Engel, *Regeln zur WS*, S. 40ff.

<sup>39</sup> Vgl. Engel, *Regeln zur WS*, S. 16ff.

<sup>40</sup> Engel, *Regeln zur WS*, S. 9.

<sup>41</sup> Vgl. Engel, *Satzgliedfolge*, S. 59f.

Unterschiede in der Satzgliedstellung gibt. Es wird untersucht, welche Satzglieder (vgl. unter 0.4.) in welchen Nebensatztypen dem Hauptsatz gegenüber unterschiedlichen Stellungsregularitäten unterworfen sind. Die Annahme solcher Unterschiede steht im Gegensatz zu der allgemein verbreiteten Ansicht, daß im Nebensatz nur die finite Verbform eine andere Stelle (nämlich: die letzte) als im Hauptsatz beansprucht.<sup>42</sup> Wir gehen davon aus, daß gerade die unterschiedliche Stellung des Verbum finitum in den drei topologischen Grundformen (Kern-, Stirn- und Spannform; dazu vgl. das 1. Kapitel unserer Arbeit) unter Umständen auch die Stellung der anderen Satzglieder beeinflusst. In bestimmten Nebensätzen bewirken auch die Einleitewörter gewisse Veränderungen in der Abfolge der Glieder. Diese mehr oder weniger evidenten Tatsachen sind der Anlaß für die vorliegende Arbeit gewesen. Sie soll alle diese Erscheinungen zum Gegenstand einer systematischen Untersuchung machen, um durch Gewonnenes eine Präzisierung des heutigen Erkenntnisstandes auf diesem Gebiet zu erreichen. Voraussetzung dafür ist: eine gründliche Auseinandersetzung mit der vorhandenen Fachliteratur (dazu vgl. das Literaturverzeichnis) und eine Überprüfung der bestehenden Meinungen anhand des konkreten sprachlichen Materials (dazu unten).

### 0.3. METHODE UND MATERIALGRUNDLAGE

Für die Lösung unserer Aufgabe bietet sich der folgende Weg an. Nimmt man einen Unterschied zwischen der Satzgliedstellung im Hauptsatz und im Nebensatz an, so muß er bei der Umformung eines Nebensatzes in einen Hauptsatz zutage treten.<sup>43</sup>

Auf Grund dieser Überlegung haben wir eine Belegsammlung angelegt, die 3600 eingeleitete Nebensätze und Infinitivkonstruktionen sowie 257 uneingeleitete Nebensätze und Partizipialgruppen enthält. Zur Beschaffung dieses Materials wurden die in dem Literaturverzeichnis angeführten Titel bearbeitet und zwar so, daß aus den untersuchten Abschnitten alle Satzgefüge exzerpiert wurden. Enthielt das Satzgefüge mehrere Nebensätze, wurde es entsprechend ihrer Zahl mehrere Male abgeschrieben,

<sup>42</sup> Diese Meinung wird von fast allen Forschern — wenigstens stillschweigend — vertreten. Vgl. dazu Boost, NU, S. 59; Drach, GdS, S. 28ff.; Fourquet, *Zur nhd. Wortstellung*, S. 370; Bieberle RMSG, S. 21; Flämig, *Skizze*, S. 235ff. Dagegen wird auf bestimmte Unterschiede im Hauptsatz und im Nebensatz in bezug auf die Negation in der Arbeit von Helbig-Ricken hingewiesen (s. Literaturverzeichnis sowie den Abschnitt 4.4.6. unserer Arbeit.)

<sup>43</sup> Auch der umgekehrte Weg, d. h. die Umformung eines Hauptsatzes in einen Nebensatz, wäre denkbar, praktisch aber weit schwieriger zu beschreiten, weil zu jedem solchen Nebensatz ein neuer Hauptsatz erfunden werden müßte. Außerdem müßte jeder Hauptsatz in alle Nebensatzarten umgeformt werden, was die Schwierigkeiten noch steigern würde.

so daß für jeden Nebensatz (bzw. Infinitiv- oder Partizipialkonstruktion) ein Zettel reserviert blieb. Alle Nebensätze (bzw. Infinitivkonstruktionen) wurden nach Satzgliedern analysiert und in Hauptsätze umgeformt. Die festgestellten Veränderungen in der Satzgliedstellung sind in den folgenden Kapiteln unserer Arbeit zu besprechen.

Bei der Auswahl der Belegliteratur haben wir folgende Gesichtspunkte berücksichtigt. Da es sich um eine Untersuchung zu Problemen der Gegenwartssprache handeln sollte, wurde nur nach 1945 entstandenes schriftliches Material bearbeitet. Außer der Belletristik (A. Seghers, G. de Bruyn, H. Otto, H. Kant) wurden auch populärwissenschaftliche Texte („*Einführung in den dialektischen und historischen Materialismus*“, ein Heft der Zeitschrift „*Urania*“) und Tagespresse (ein Exemplar des ND) einbezogen. Exzerpiert wurden bei Büchern die ersten fünfzig Seiten, die *Urania* und das ND vollständig. In dem so entstandenen Corpus hoffen wir, eine wenigstens einigermaßen verlässliche Materialgrundlage für unsere Untersuchung zu haben.<sup>44</sup>

Interessant ist die Verteilung der einzelnen Einleitewörter. Am häufigsten vertreten sind die Relativsätze mit *der* (in allen Kasus): 949 Sätze.<sup>44a</sup> Ihnen folgen die *daß*-Sätze (Subjekt-, Objekt-, Attributsätze): 531 und Infinitivkonstruktionen (*zu* + Inf.): 446. Weitere zahlenmäßig noch stark vertretene Gruppen sind: *wenn*-Sätze (temporal/konditional): 250; durch *was* eingeleitete Relativsätze: 150; *als*-Sätze (temporal): 131; *weil*-Sätze: 120; Infinitivkonstruktionen mit *um...zu*: 112; *wie*-Sätze: 101. Von den uneingeleiteten Nebensätzen sind die in einen *daß*-Satz transformierbaren am häufigsten: 145. Alle anderen Einleitewörter sind weniger vertreten.

Während der Arbeit am 1. Kapitel erwies es sich als notwendig, eine Informantenbefragung durchzuführen (s. unter 1.5.). Auch bei einigen anderen Fragen hat sich der Verfasser dieser Arbeit, da er selbst nicht über die muttersprachliche Kompetenz verfügt, bei muttersprachlichen Informanten Rat geholt.

#### 0.4. DER BEGRIFFLICHE APPARAT

Der zentrale Begriff in unserer Arbeit ist der des Satzglieds. Der Terminus ist bereits oben verwendet worden. Es erscheint jedoch zweck-

<sup>44</sup> Vereinzelt sind für weniger häufige Erscheinungen auch Belegstellen aus anderen Büchern zitiert worden. Solche Titel werden an der betreffenden Stelle vollständig angeführt.

<sup>44a</sup> Die Häufigkeit der Relativsätze erklärt sich daraus, daß sie die Funktion von Temporal-, Kausal-, Konzessiv-, Konditional- und Finalsätzen übernehmen können. Vgl. Schneider, SDG, S. 475.

mäßig, hier auf ein damit verbundenes Problem kurz einzugehen. Satzglieder werden in den meisten Grammatiken durch Verschiebeprobe ermittelt. Die so gewonnenen permutierbaren Einheiten sind in erster Linie als „Stellungsglieder“ zu sehen. Sie sind als topologische Einheiten der unmittelbare Gegenstand unserer Untersuchung. Dagegen sind Satzglieder genaugenommen Relationsbegriffe und als solche „Elemente der abstrakten Struktur des Satzes“.<sup>45</sup> Faktische Übereinstimmung zwischen der abstrakten Satzstruktur und der Topologie ermöglicht es bis auf Ausnahmen (vgl. den Abschnitt 4.5. unserer Arbeit), die beiden Termini *Satzglied* und *Stellungsglied* synonym zu verwenden. Die Übereinstimmung hört da auf, wo auch Gliedteile innerhalb des Satzes verschoben werden (bzw.: verschoben werden können). Sie sind als Stellungsglieder auf der Satzebene – wie andere Satzglieder auch – in unsere Betrachtung einzubeziehen.

Das zweite Problem, das hier erörtert werden muß, ist die Uneinheitlichkeit in der Terminologie. Fast in jedem Handbuch werden z. T. eigene Termini verwendet. Wir haben uns, da unsere Ergebnisse vor allem dem fremdsprachlichen Deutschunterricht zugute kommen sollen, für die in der „*Grammatik der deutschen Sprache*“ von D. Schulz und H. Griesbach verwendete Terminologie entschieden.<sup>46</sup> Diese hat außerdem auch den Vorteil, daß sie sich durch neue Ergebnisse der Forschung leicht präzisieren läßt, was wir nach Bedarf in einigen Kapiteln auch getan haben. Zu den einzelnen Satzgliedern braucht an dieser Stelle nichts mehr gesagt zu werden, da am Anfang eines jeden Kapitels (bzw. eines Abschnittes) versucht wird, eine Definition der zu behandelnden Glieder zu geben.

---

<sup>45</sup> Diese Unterscheidung nach Engel, *Satzbaupläne*, S. 365f. Vgl. auch 4. Kapitel, Anm. 86 unserer Arbeit.

<sup>46</sup> Zu der Zeit, als wir unsere Arbeit begonnen haben, war dieses Handbuch u. W. das einzige Nachschlagewerk, das entsprechend den Bedürfnissen des fremdsprachlichen Deutschunterrichts konzipiert war. Inzwischen ist die „*Deutsche Grammatik*“ von G. Helbig und J. Buscha erschienen, ein Handbuch, das seiner Bestimmung nach gleiche Ziele verfolgt.